

zentralen c. 519 CIC ganz selbstverständlich auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Pfarrers und bestimmt deren gegenseitiges Verhältnis ebenfalls als „cooperatio“. In dieser Norm kommen sowohl die hauptamtlichen als auch die neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Pfarrers ganz selbstverständlich zur Sprache. Man kann aus dieser Bestimmung ohne Zweifel folgern, daß der Codex sich das Amt des Pfarrers nicht anders denn in Kooperation vorstellt.²⁹ Wo jedoch Frauen und Männer im Vollsinn als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der einen und gemeinsamen Sendung der Kirche angenommen werden, und nicht nur als „Stellvertreter“ oder „Platzhalter“ nicht vorhandener Priester fungieren müssen, dort besteht auch die berechtigte Hoffnung, daß nicht allein die Priester, sondern auch die haupt-, neben- und ehrenamtlichen Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter ihre Identität nicht in Abgrenzung und ungesunder Konkurrenz, sondern vielmehr in Kooperation entwickeln und stärken können.

Udo Zelinka

Priester sein in einer Zeit des Übergangs

Tagungsbericht über eine Zukunftswerkstatt

Die zunehmende Säkularisierung weiter Teile heutiger Lebenswelten läßt Gestalt und Dienst des Priesters nicht mehr deutlich transparent werden. Wie Vertreter der Kirchenleitung und Priester damit umgehen und umgehen sollten, war Thema der Tagung, über die hier berichtet wird. Die Überlegungen laufen auf ein geistliches Profil einer zukunftsfähigen Kirche hinaus. red

Die Fragen sind nicht neu, die in der Tagung „Sie schreiten voran mit wachsender Kraft. Priestersein in einer Zeit des Übergangs. Eine Zukunftswerkstatt“ am 8. und 9. 2. 1998 in der Katholischen Akademie Schwerte gestellt wurden. Gestalt, Profil und Pastoral des Priesters vor den jeweiligen Zeitherausforderungen zu reflektieren ist und bleibt Aufgabe von Theologie und Kirche, wollen

sie nicht die Rückbindung an den Ursprung priesterlichen Dienstes einerseits und seine Zielorientierung auf die konkreten Herausforderungen jeweiliger Zeiten und Menschen verlieren. So jedenfalls formulierte es beim Abschlußgespräch einer der Teilnehmer. Das bewußt interdisziplinär und ökumenisch geprägte Themenspektrum reichte von der Frage nach dem Selbstverständnis des Priesters in einer pluralen Gesellschaft über Formen der Begleitung bis hin zu Fragen nach Optimierung und Zielformulierung, Kommunikations- und Leitungsmodellen, wie sie über moderne Managementmethoden und Organisationspsychologie zunehmend stärker auch in den kirchlichen Raum drängen (sollten). Der Sinn dieser methodischen Struktur war, über die Reflexion der theologischen Binnenperspektive hinaus auch die den Priester und das Priesterbild prägenden soziologischen, psychologischen und ökonomischen Umfelder in den Blick zu nehmen.

Und allem Anschein nach scheinen die gewandelte gesellschaftliche und individuelle Wirklichkeit der Menschen und Gemeinden für nicht wenige Priester problematisch. Insbesondere die zunehmende Entmythologisierung und Säkularisierung weiter Teile heutiger Lebenswelten lassen Gestalt und Dienst des Priesters zumindest für viele in einer nicht mehr eindeutigen Weise transparent werden. In diese Richtung wies auch der Bischof von Münster, Reinhard Lettmann, in seinem gleichnamigen Grundsatzreferat zum Thema der Tagung gleich zu Beginn. Er warnte vor der Gefahr eines „Noch-Syndroms“, das für alle Zeiten und Formen des Übergangs charakteristisch sei. Die dauernde Betonung des resignativen *noch* („Noch haben wir genug Priester; *noch* haben wir einige Kirchenbesucher“) führe zu Enttäuschungen, Ängsten und Schuldzuweisungen und verschließe den Blick für die offenen und daher unerschlossenen Gestaltungsmöglichkeiten der Gegenwart und Zukunft. Dabei gehe die geistliche Dimension verloren und weiche einer zunehmenden Funktionalisierung des *specificum sacerdotis* und seiner Aufgaben. Der Priester sei weder Informant für religiöse Fragen noch „kirchlicher Gemeindedirektor“ oder „Zeremonienmeister im Unternehmen Pietas“; seine Existenz müsse vielmehr deutlich und unverwechselbar von der Zeugenschaft Jesu

²⁹ Vgl. cc. 519, 528 – 535, 369 sowie 275 § 2 CIC.

verstanden werden und an diese rückgebunden bleiben. „Als Zeuge des Glaubens ist der Priester mit der Aufgabe betraut, Jesus Christus als den eigentlichen Hirten der Gemeinde lebendig zu halten“, so verstand der Bischof die allem vorrangige Berufung des priesterlichen Dienstes. Deshalb sei auch die hierarchische Struktur des Amtes, die er als „Erinnerung an den heiligen Ursprung“ definierte, auch in Zukunft für die Kirche unverzichtbar. Mit Blick auf die Gemeinden erinnerte Lettmann an die Praxis der alten Kirche. Die Theologie des heiligen Augustinus kenne prinzipiell zwei katechetische Modelle: Christsein als Ergebnis von Beispiel und Autorität oder als Frucht von Einsicht und Entscheidung. „Wir kommen in Zeiten, wo das letztere bestimmend wird.“ Dementsprechend müsse auch der priesterliche Dienst von seiner Grundausrichtung her geistlich dimensioniert sein. Von einem glaubwürdigen Zeugen erwarte man bisweilen, daß er einer falsch etablierten Lebenswelt auch unangepaßt gegenübertritt. Sein Handeln sei eben kein herstellendes, sondern im Dienst der Erinnerung an den heiligen Ursprung genuin *darstellendes* Handeln.

Gleichwohl scheint aber an eben dieser Stelle ein nicht geringer, insbesondere theologisch-spirituelle Begründungs(nachhol)bedarf zu herrschen. Denn trotz der zuversichtlichen und insgesamt mit dem Blick nach vorn ausgerichteten Perspektive und Atmosphäre der Veranstaltung klagte doch so mancher Teilnehmer über die Diskrepanz von Anspruch und Wirklichkeit. Denn vielfach wird der darstellende und erinnernde sakramentale Dienst von den Menschen (auch) in den Gemeinden als solcher nicht mehr verstanden oder aber als nostalgische Reminiszenz betrachtet, ja oftmals nicht einmal gewünscht. Der unverbundene Bruch zwischen *theologisch-spirituelle Fundierung* des Priesteramtes, wie sie alle lehrämtlichen Texte einschließlich der *Instructio* über die Laienmitarbeit in den Gemeinden durchzieht, und *tatsächlich vorfindlicher Realität*, in der der Priester in der Regel als eine Art pastoraler all-round-Manager arbeitet und arbeiten muß, fällt auf sein Selbstverständnis zurück. Denn die Versuchung liegt nahe, den Grund für das nur mangelnde Verständnis des *specificum sacerdotis* dem Unvermögen der eigenen Per-

son anzulasten, oder aber – das ist die Alternative – in einer bewußten Verweigerung der Welt zu suchen.

Lösungsversuche enden bisweilen in wenig hilfreichen Polarisierungen. Darauf zielte auch der deutliche Hinweis des Paderborner Weihbischofs Reinhard Marx, der davor warnte, im Kirchenbild der Vergangenheit (vermeintlichen) Trost zu suchen. „Wir müssen die plurale Welt von heute von innen her leben“, da diese Zeit eine der Kirche von Gott geschenkte Zeit sei, meinte Marx.

Nach den Jahren der Klage und Resignation, des Rückzugs in binnenkirchliche Befindlichkeit ist es an der Zeit, sich auf die Kräfte zu besinnen, die Gott seiner Kirche – und durch sie der Welt – auch heute schenkt. Dazu gab es in den Gesprächskreisen, Workshops und Foren hinreichend Gelegenheit.

In dem Forum zur *Gestalt des Priesters* bspw. bündelten sich verschiedene Fragestellungen, die an dem gegenwärtig sich vollziehenden bzw. noch bevorstehenden Gestaltwandel der Kirche und seinen Implikationen für Dienst und Leben der Priester Maß nahmen. Denn angesichts des zunehmenden Priestermangels, der auch mit hauptamtlichen Laienseelsorgern nicht zu kompensieren ist, steht die Pastoral selbst auf dem Prüfstand. Sie muß sich fragen lassen, ob und wie sie dem geistlichen Wachstum von Kirche und Gemeinde dient. Unter ekklesiogenetischer Rücksicht wäre die parochiale wie auch die kategoriale Seelsorge neu zu bedenken, was auch den spezifisch priesterlichen Dienst neu profilieren und zum gezielten Engagement ermutigen könnte. *Nur wer das Ziel kennt, wagt den Weg.*

Mit der klaren Zielformulierung für pastorales Handeln im Sinne der Ekklesiogenese dürften auch die Konturen und das *geistliche Profil einer zukunftsfähigen Kirche* deutlicher hervortreten. Einer primär mit sich selbst beschäftigten Kirche fehlt die Kraft und die Vision, voranzuschreiten. Eine defizitorientierte Sicht, auch in bester Absicht als Kirchenkritik vorgetragen, wirkt lethargisch. Sie verstellt den Blick für das Zukunftsträchtige und erschwert den Einsatz für das jetzt Mögliche. Gefragt sind weniger Kirchenträume als vielmehr Kirchenerfahrungen. Der Wandel von der verträumten Klage zur nüchternen Bewußtseinsbildung, die sich der realistischen Probleme

inne wird, wurde von vielen Teilnehmern angemahnt.

In diesem Zusammenhang verblissen auch konfessionsspezifische Umrissse. Es gibt eine ökumenische Solidarität angesichts gleicher Probleme. Die entsprechenden Workshops thematisierten die eigentümliche Dialektik des zeitgenössischen Menschen, der zwischen Ablehnung institutionell vermittelter Religiosität und Sehnsucht nach Sinnerfahrung steht. Das bedeutet für die Kirche(n) Grenze und Chance zugleich. Ohne die Kluft zwischen echter Religiosität und vordergründig bleibender Esoterik zu verwischen, scheinen gerade die Kirchen doch auf kompetente Antworten angefragt. Freilich erwartet man Auskunft auf die Sinnfrage nicht von konfessionellen Sonderwegen, sondern in überzeugenden Lebensmodellen einer von Kooperation und gegenseitiger Achtung getragenen *inhaltlichen* communio. Wechselseitige Inspiration und Anregung mit dem Ziel eines *ein-deutigen* Profils – so läßt sich das Ergebnis dieses Workshops zusammenfassen.

Ähnliches gilt für das Spannungsverhältnis von Kirche und Gesellschaft. Paradigmatisch dafür wurde das in den Medien zum Ausdruck kommende (verzernte) Bild des Priesters behandelt. In den entsprechenden Workshops wurde vor allem bemängelt, daß der Umgang mit den Medien für viele Priester ein mit Ängsten besetztes Feld ist, welche für viele aufgrund nur unzureichender mediengerechter Aus- und Weiterbildung sowie falsch verstandener Zurückhaltung verstärkt würden. Ein professionelles und offensiveres Auftreten in den Medien müsse sich vor allem auf die spirituelle Kompetenz des Priesters stützen.

Es ist klar, daß die Tagung in Schwerte, die derzeitiger wahrzunehmenden Defizite priesterlicher Existenz nicht zu lösen in der Lage war. Es verblieben mehr Fragen als Antworten gegeben werden konnten. Gleichwohl war der Problemlösungsansatz und –modus ein neuer. Der Appell zum selbstbewußten Ausschreiten, den der Titel der Tagung von vornherein signalisierte, verstand sich gerade nicht als billiger Optimismus oder inhaltsleere Rhetorik. Die Zukunftswerkstatt animierte vielmehr in Gespräch und gegenseitigem Austausch, verborgene Ressourcen aufzuspüren, Kräfte zu bündeln und den Blick für Visionen zu schärfen.

Praxis

Andreas Knapp

Skizzen zur Priesterausbildung

Ausgehend von ihrer Glaubens- und Lebenssituation sollen „Priesteramtskandidaten“ schon in der Vorbereitung und dann im gemeinsamen Leben im Priesterseminar erfahren, was für sie und ihr künftiges Leben und Wirken als Priester eine tragfähige Basis bilden kann: eine entsprechende Spiritualität, die den einzelnen in eine personale Beziehung zu Jesus Christus führt, die „vita communis“, die ihn lehrt, Christ unter Christen zu sein, im Dienst an der Einheit, und eine diakonische Grundhaltung, um für die Menschen da zu sein. red

1. Woher Priesterkandidaten kommen

Einige Beobachtungen zum gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld

In unserer Gesellschaft fand in den letzten zwei Jahrzehnten ein gewaltiger Modernisierungsschub statt. Mit der sprunghaft angestiegenen Mobilität, Individualisierung und kulturellen Pluralisierung hat das Lebensgefühl der (Post-)Moderne heute den Alltag fast aller Menschen erreicht. Die milieugestützte Kirchlichkeit war diesem Prozeß nicht gewachsen und ist mit der Erosion des katholischen Milieuzusammenhangs einem Auflösungsprozeß ausgesetzt.

Ein Faktor dafür ist sicher darin zu suchen, daß sich in den letzten Jahrzehnten die Lebensbedingungen und Lebensformen der Menschen radikal verändert haben. Wo Menschen jahrhundertlang in vorgegebenen stabilen Verhältnissen lebten, sind sie in einen Strudel von Veränderung und Bewegung geraten. Eine Folge der Individualisierung ist das Basteln an der eigenen individuell-biographisch bestimmten Religion. Tendenziell realisieren viele Menschen ihren Glauben heute als Auswählende, als Häretiker, wie der Religionssoziologe Peter Berger formuliert. Die Religion ist ein Teil der heutigen Kultur geworden, die dem Einzelnen zur Auswahl verfügbar ist. Auf dem Markt der Symbole und Rituale ist die Kirche nur noch eine Anbieterin unter vielen anderen. In der pluralistischen Gesellschaft ist auch